

ETHIK DER FREUNDSCHAFT

Von Harald Lemke

»Oh Freunde, es gibt keinen Freund!« - mit dieser Klage drückt Sokrates einst eine elementare Erfahrung aus, die sich wie ein roter Faden durch die abendländische Geschichte der Philosophie der Freundschaft zieht. Es ist die Enttäuschung darüber, daß man zwar „Freunde“, nämlich Bekannte, Arbeitskollegen, Nachbarn, Verwandte, aber keine *wirklich guten* Freunde hat. Die eigene Hoffnung, der persönliche Wunsch auf die Erfüllung eines geglückten Soziallebens in Form von zuverlässigen und dauerhaften Freundschaftsbeziehungen bleibt oft unerfüllt. So verwundert es kaum, wenn die philosophischen Theorien zur Freundschaft die verletzende Erfahrung des *enttäuschten* Freundschaftswunsches zu der Erkenntnis einer *prinzipiellen Unerreichbarkeit* wirklich guter Freundschaft verarbeitet - und verdrängt haben. Cicero und Montaigne vertreten beispielsweise die Auffassung, wahre Freundschaften kämen nur alle paar Jahrhunderte einmal vor. Stellvertretend für die weit verbreitete Auffassung, das Ideal sowie der Wert wahrhaft guter Freundschaft sei ein veraltetes und unzeitgemäßes Ideal, bezweifelt der Pessimist Schopenhauer überhaupt die Möglichkeit dieser Beziehung. Er fragt sich lakonisch, ob nicht der Begriff der „wahren, ächten Freundschaft (als) rein objektive und völlig uninteressirte Theilnahme am Wohl (...) des Anderen“, denjenigen Dingen anzugehören scheint, von denen man, „wie von den kolossalen Seeschlangen, nicht weiß, ob sie fabelhaft sind, oder irgendwo existieren.“

Im Geistes dieser Skepsis gegenüber der Wahrscheinlichkeit zuverlässiger und dauerhafter Freundschaften hat eine Kultur der Freundschaft keine Zukunft. Aber eine Zukunft der Freundschaft tut not! Denn angesichts der Auflösung der traditionellen Familie- und Geschlechterverhältnisse stehen wir künftig vor einer existentiellen Wahl: *Entweder* wir vereinsamen und verlieren uns in der endlosen Leere ungewollter Beziehungslosigkeit. Viele soziologischen und sozialpsychologischen Studien belegen bereits das Ausmaß dieser grassierenden Vereinsamung und zwischenmenschlichen Verelendung durch Beziehungslosigkeit. *Oder* aber wir machen uns die Gestaltung eines gut gelingenden Zusammenlebens mit Anderen zu einer eigenen Lebensaufgabe. Mit anderen Worten: In Anbetracht des wachsenden Übels einer ungewollten Vereinzelung und dem Unglück leidvoller Vereinsamung hängt die zukünftige

Reorganisation des privaten Beziehungslebens entscheidend von der Frage der Freundschaft ab. »Oh ihr vielen Freunde, es gibt keine wirklichen Freunde...« - die sokratische Klage auszusprechen wird uns künftig bitter auf den Lippen liegen. Aus diesem Grund greift bereits Nietzsche die Klage des Sokrates auf und korrigiert angesichts der bestehenden Zweckbeziehungen und bloß oberflächlichen Bekanntschaften ihren Sinn. Also sprach Nietzsche: „Es gibt Kameradschaft: möge es Freundschaft geben!“

Dabei geht es Nietzsche nicht darum, die faktischen Einschränkungen zu leugnen, durch welche die Gesellschaft den Individuen den eröffneten Freiraum einer praktischen Selbstbestimmung des sozialen Umgangs und Zusammenlebens durch Arbeitszeit, Mobilitätswang, Stadtentwicklung, Wohnverhältnisse, vorherrschende Werte, etc. strukturell begrenzt. Der entscheidende Punkt ist hier aber - und eine aktuelle Philosophie der Freundschaft kommt die Aufgabe zu, darüber aufzuklären -, daß die Zukunft eines dauerhaft ausgefüllten und befriedigenden Soziallebens in Gestalt von Freundschaftsverhältnissen aufgrund einer *Ethik des Einzelnen* tatsächlich möglich ist. Denn in ethischer Hinsicht zeichnet sich die alltägliche Frage und Aufgabe des persönlichen Umgangs als ein Lebensbereich aus, dessen konkrete Ausgestaltung wesentlich das Resultat des eigenen Tuns und Lassens darstellt. Im Unterschied zu vielen anderen Lebensbedingungen *kann und muß* heute jeder für sich selbst bestimmen, wie er mit Anderen zusammenleben will, welche Beziehungen er unterhält, pflegt, vernachlässigt oder vermeidet. Umgekehrt nimmt durch eine Ethik und Kultur der Freundschaft die persönliche Freiheit und Selbstmächtigkeit des Subjekts real Gestalt an. Indem das Individuum Freundschaften kultiviert und so gegen ungute Vereinsamung anarbeitet, gewinnt Ethik den lebenspraktischen Charakter einer *Ästhetik der Existenz*. Die Beziehungsarbeit, die man in der Praxis der Freundschaft leistet, erweist sich als die notwendige und überwiegend lustvolle Arbeit an sich *selbst als (guter) Freund*. Durch dieses freundschaftliche Tätigsein erarbeiten sich die Individuen eine soziale Realität, die weder durch Berufstätigkeit noch durch Geld und materiellen Besitz zustandekommt. Einer Ethik der Freundschaft wächst für die Zukunft eine nachhaltige Bedeutung zu, da das vereinzelte Subjekt aufgrund speziell dieser Lebensweise eine Welt hervorbringt, welche ebenso jenseits der Arbeitswelt wie des Wirtschaftslebens liegt. So drückt sich in Sokrates' Ausspruch einerseits seine Klage über die ungenügende Qualität bestehender Beziehungen aus, um andererseits deren potenzielle Verbesserung bei den betreffenden Freunden einzufordern: »Oh Freunde, es fehlt uns noch einiges zur guten Freundschaft!« markiert demnach den Wahlspruch einer Ethik des Selbst, welches das hohe Gut der Freundschaft

kennt und auch trotz des realen Mißlingens bestehender Freundschaften unbeirrt und unnachgiebig deren Verbesserung anstrebt. Auch wenn - wie Kant resigniert zu bedenken gibt - ein gutes Gelingen von Freundschaftsbeziehungen praktisch so wahrscheinlich ist wie das Auftreten eines „schwarzen Schwans“, so bleibt in Ansehung ihrer ethischen Substanz, das heißt ihrer prinzipiellen Erreichbarkeit durch das Tätigsein der Beteiligten, die Lebensweise des Freundseins Thema eines skeptischen Aktivismus angesichts des Abgrundes beängstigender Einsamkeit.

Vor diesem Hintergrund sollte, wie ich meine, die Philosophie einem *unverkürzten Verständnis* des Phänomens Freundschaft zuarbeiten. Dazu gehört zunächst der Aufweis der Notwendigkeit einer Ethik des Einzelnen. Dazu zählt eine Überwindung etablierter Bewertungsmuster und damit verbunden eine eigene und bewußte Wertschätzung dieses spezifischen Beziehungstyps. Ethik beweist der Einzelne in seiner Bereitschaft einer alles andere als selbstverständlichen Umwertung vorherrschender Werte, um in Nietzsches mutigen Geiste zu sprechen. Nach über zwei Jahrhunderten einer ausschließlichen Beschäftigung mit Liebe, Ehe und Familie ist der Lebens- und Erfahrungsbereich der Freundschaft weitgehend eine *terra incognita*. Gegenüber dem verblaßten Ideal der ehelichen Liebe einerseits und der verbreiteten Selbstverständlichkeit eher unverbindlicher und unbeständiger Bekanntschaften bedarf es der nachdrücklichen Aufwertung und vollständigen Bestimmung des *Eigenwertes* zuverlässiger und dauerhafter Freundschaftsbeziehungen.

Freundschaft als den Gegenstand einer Ethik des Selbst auszuzeichnen trägt darüber hinaus zu einem besseren Verständnis ihrer spezifischen *Beweggründe* bei. Im Unterschied zu sozialen Beziehungen, deren Zustandekommen von äußeren Umständen abhängen (Arbeitsbeziehungen, Nachbarschaft) oder durch freiwillige Funktionen und Rollen zweckbestimmt sind (Verein, Sportsfreunde, Verwandtschaft), hängt der Beweggrund zu guten Freundschaften mit der ethischen Sorge um ein möglichst beständiges und verbindliches Beziehungsleben zusammen. Insofern sich die Fülle gelebter Lebensmöglichkeiten und Aktivitäten aus der zuverlässigen Beständigkeit des Umgangs und Zusammenseins mit Anderen ergibt, wird die Ethik der Freundschaft von der eigennützigen Sorge um ein erfülltes Sozialleben bewegt. Einerseits geht so der Beweggrund der Freundschaft aus der ethischen Sorge um das eigene Wohlleben hervor. Andererseits geht es dabei auch um eine *Erotik der Freundschaft*: dem Wohlgefallen, das man gegenüber der Person des Anderen empfindet, der Lust an seiner körperlichen Nähe und einem emotionalen Vertrauen. Eine Kultur der Freundschaft ermöglicht die Wiederentdeckung emotionaler und sinnlicher

Nähe, ohne die Lust aneinander auf ein sexuelles Begehren zu verpflichten. Freundschaft gilt zurecht als eine „platonische Liebe“ – aber nicht etwa deshalb, weil zwischen Freunden Sexualität prinzipiell ausgeschlossen wäre. Die Beteiligten ziehen vielmehr die Erotik der Berührung und Zärtlichkeit vor, die ein weites Feld neuer Näheerfahrungen und verspielter Sinnlichkeit eröffnet. Man kann von einer Kunst freundschaftlicher Erotik sprechen, gerade weil ihr Reiz aus dem ebenso schwierigen wie fragilen Wechselspiel zwischen einem Nähegewähren und Abstandbewahren resultiert.

Neben den Aspekten der Ethik und Erotik trifft die Praxis der Freundschaft. Das Bestehen einer Freundschaft hängt praktisch davon ab, ob der gemeinsame Umgang wirklich gelingt. Dieses praktische Gelingen hängt wiederum von der Art und Weise des aktuellen, freundschaftlichen Verhaltens der Beteiligten ab. In Bezug auf ihre erforderliche Beständigkeit und gewünschte Verbindlichkeit liegt das ganze Gewicht der Freundschaft auf *jedem einzelnen* Tun und Lassen der Beteiligten. Jeder Akt, jede Handlung, jede Äußerung, jede Geste, etc. bestätigt oder beeinträchtigt, bestärkt oder schwächt, vertieft oder verflacht, belebt oder beendet das potentielle Fortbestehen der betreffenden Beziehung und damit die Zukunft der gemeinsam erlebten Welt- und Selbsterfahrung. Im Lebensbereich des persönlichen Umgang herrscht ein Heraklitismus: stets ist alles in Bewegung, veränderlich und ungewiß. Deshalb hat das Freund-Sein unvermeidlich den Charakter eines Freund-Werdens, so daß sich fortwährend und immer wieder von neuem herausstellen muß, ob die geteilte Beziehung wirklich gut gelingt. Insbesondere auf diesen *praxologischen* (Tätigkeits- und Ereignis-) Charakter hätte eine aktuelle Philosophie der Freundschaft aufmerksam zu machen. Freundschaft als Praxis, das Freundsein als ein beständiges Tätigsein zu verstehen, läuft nicht zuletzt auf eine Neubegründung von einer praktischen Philosophie der aktiven Lebensweise (*bios praktikos; vita activa*) hinaus. Aus diesem Grund erklärt sich auch, warum ein philosophisches Freundschaftsverständnis nicht auf eine Soziologie oder Psychologie zwischenmenschlicher Beziehungen abzielt, sondern von sich aus in einer *Theorie der Lebenskunst* mündet: einer Lebenskunst als dem lebenspraktischen Vermögen, sich darauf zu verstehen, sein eigenes Sozialleben aktiv zu leben. Freundschaft als die Ethik einer Lebenskunst ernstzunehmen, heißt demnach, in der Beziehung zu Anderen als Freund beständig und verbindlich selbst tätig zu sein, um ein gutes Gelingen zu bewirken.

Vielleicht erweist es sich im Hinblick auf ein praxologisches Verständnis der Freundschaft als hilfreich, das Verb *freunden* neu zu beleben. Zumindest erscheint mir der soziokulturelle Sachverhalt nicht uninteressant, daß dieses zu

Zeiten der Frühaufklärung geläufige Tätigkeitswort im Zuge der Erfindung und Verbreitung einer Semantik der Liebe seine Bedeutung im alltäglichen Sprachgebrauch verloren hat. Um aber auf kenntnisreiche, philosophische Weise *über* Freundschaft bzw. das Freundsein reden und nachdenken zu können, stellt sich das Tätigkeitswort freunden zukünftig als eventuell hilfreich heraus. Unter der Verwendung des neuen Begriffs hat die Lebenskunst der Freundschaft den näheren Sinn einer *Kunst des Freundens*. Die Kunst des Freundens setzt sich aus spezifischen Umgangsformen freundschaftlicher Konvivialität zusammen, die ihrem Grundzug nach durch das wechselseitige Teilen im Geben und Nehmen der Freunde bestimmt sind. An sich wertvolle Verhaltensweisen wie freundschaftliche Umgänglichkeit und Freigebigkeit, Gesten des Schenkens, Dankens, der Aufmerksamkeit (Zuhören, Hinsehen, Einfühlen, Mitdenken), der Rücksichtnahme und Verantwortung, der Anerkennung des Anderen wie der Fähigkeit zur Selbsterkenntnis und Selbstkritik kommen dabei ebenso zum Tragen, wie das komplizierte Ausbalancieren der gewollten Nähe und der nötigen Distanz und die damit verbundene, hohe Kunst des gerechten Streitens. Entgegen einer verbreiteten Auffassung handelt die Ethik der Freundschaft nicht von einem rein privaten Glücksstreben. Vielmehr realisiert sich, gesellschaftstheoretisch betrachtet, in der alltäglichen Lebenspraxis freundschaftlichen Umgangs eine auf Freiheit und Gleichberechtigung beruhende, *demokratische Vergemeinschaftungsweise*. Freunde beziehen sich aufeinander als Freie und Gleiche und bilden so eine individuelle Identität als einzigartige und selbständige Personen aus. Darüber hinaus liegt die politische Relevanz von Freundschaftsverhältnissen darin, daß sich auf ihrer Grundlage demokratische Verhaltensweisen des gleichberechtigten Diskutierens, des mündigen Vertretens des eigenen Standpunktes sowie partizipatorische Erfahrungen der Meinungsbildung, des Koordinierens von unterschiedlichen Interessen, der Konfliktfähigkeit und ein (gemeinsamer) Sinn für Gerechtigkeit eingeübt und ausgebildet werden. Mit anderen Worten: Eine Kultur der Freundschaft, bei der Ethik und Politik auf der Ebene einer selbstbestimmten Lebensgestaltung der Individuen zusammenwirken, könnte die habituelle Grundlage einer *demokratischen Sittlichkeit* bilden. Insofern bietet diese Form posttraditionellen Gemeinschaftslebens theoretisch wie praktisch die einzig *zukunftsfähige Alternative* zu dem auslaufenden Modell der bürgerlichen Kleinfamilie.

Daß Freundschaft neben vielen anderen, solche gewichtigen Themen wie Freiheit, Gleichheit, Glück, Selbstbestimmung, erfülltes Leben, persönliche

Identität, Ethik, Praxis, Demokratie beinhaltet, verdeutlicht nicht zuletzt, warum dieses Phänomen sich für eine philosophische Beschäftigung nicht als ein x-beliebiger Gegenstand ausnimmt. Das Thema „Freundschaft“ bündelt in sich auf einzigartige Weise kardinale Themen der *Philosophie selbst* und gibt auf konkrete, lebensnahe Weise Fragen zu denken, die sonst eher abstrakt diskutiert werden. Der systematische Zusammenhang zwischen Freundschaft und Philosophie geht indes wesentlich weiter. Denn der thematische Bezug auf den Begriff des Freundes (griechisch: *philos*) reicht bis in die grundlegenden Tiefen des abendländischen Selbstverständnisses der Philosophie (*philosophia*). So gilt seit Sokrates das Gespräch und insbesondere das Gespräch zwischen Freunden als der eigentliche Ort gemeinsamen Nachdenkens und Sichverständigens über praktisches Selbst- und Weltwissen (*sophia*). Unerwartet findet man sich hier vor einer Überraschung wieder: Wer philosophisch über Freundschaft redet, spricht auch über die Philosophie selbst. Insofern wendet sich der Philosoph Sokrates mit seiner selbstwidersprüchlichen Klage an seine Freunde in der provokanten Absicht, mit ihnen über das Freundsein als einer elementaren Praxisform des guten Lebens zu philosophieren (siehe: Harald Lemke, Freundschaft. Ein philosophischer Essay, Darmstadt 2000).